

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 6

Artikel: Kunst in Bern

Autor: C.A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634890>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Ich will mir Mühe geben!“ sagte sie.

„Versprich es mir.“

„Ich verspreche es dir! Du sollst mit mir zufrieden sein.“

Von da an nahmen sich beide Eheleute voreinander in acht, keines wollte dem andern seine Besorgnisse verraten. Säßen sie am Abend beisammen, so scherzten sie, erzählten sich heitere Dinge, lasen Fritz Reuter oder spielten eine Partie Domino, und war auch ihr Lächeln alles eher als ungezwungen, sie wollten nicht darum wissen. Die Haushälterin, die sich durch ihre lange Erfahrung für berechtigt hielt, allem Familienglück einen Zweifel anzuhängen, dachte manchmal: Sie haben sogar in der ersten Woche nicht soviel gegurrt wie jetzt. Was steht wohl dahinter?

An einem Abend machte Doktor Niederer seiner Frau den Vorschlag, Olga Schläpfer kommen zu lassen. Er selber könne wegen seiner Praxis nicht immer um sie sein, sie brauche aber Gesellschaft und Olgas stilles, ruhiges, innerlich keiteres Wesen würde ihr wohlthun. Er hatte den Glauben, Olga sei da, um ihm in allen schwierigen Lagen die Hand zu reichen. Aber bevor die Freundin ankam, erhob sich das Schicksal.

Tilde nahm sich so zusammen, daß ihr Doktor Niederer am ersten Tage, da sich bei ihr die Wehen einstellten, nichts anmerkte. Sie hoffte heimlich, sie werde ohne fremde Hilfe gebären und damit Albert etwas beschämen können. Er sollte sehen, ob sie ihres Kindes würdig sei. Sie ertrug in seiner Gegenwart die Schmerzen mit einer lächelnden Tapferkeit, die dem zarten Geschöpf nicht zuzutrauen war. War er weg, so schloß sie sich in ihr Schlafzimmer ein und stöhnte in ein Kissen, so daß auch die Haushälterin nichts merkte.

In der Nacht freilich vermochte Tilde ihren Zustand nicht mehr zu verheimlichen und ihre stolze Hoffnung zu wahren. Albert machte ihr nochmals den Vorschlag, sie ins Spital zu bringen, aber sie wies ihn fest zurück wie das erstmal. Er durfte nicht glauben, daß sie an seiner Kunst zweifle. „Du hast schon so vielen aus der Not geholfen“, sagte sie, „du wirst auch mir helfen. Und ich habe jetzt gar keine Furcht mehr, ich weiß, daß es gut gehen wird. Da ist es doch keine Kunst, tapfer zu sein, gelt? Und im Spital würde ich mich so schämen!“ Daß sie wegen der Schmerzen, die sie manchmal überfielen, Angst vor der dreistündigen Wagenfahrt haute, verschwieg sie. Doktor Niederer fühlte, daß in dieser Minute eine schwere Entscheidung fiel, und eine Stimme riet ihm, Tildes Los ganz in ihre Hand zu legen, damit ihm niemand später einen Vorwurf machen könnte. „Willst du dich denn blindlings mir anvertrauen?“ fragte er sie zweit, dreimal. Aus ihren Qualen schrie sie ihm ihr „Ja“ heftig entgegen. „Gut also!“ erwiderte er. Am Morgen kam die Hebamme ins Haus, eine rüstige, immer getroste Frau. „Nur etwas Mut zwischen die Finger nehmen“, sprach sie Tilde zu. „Mir ist noch keines verunglückt!“ Die Zuversicht der Frau teilte sich auch Tilde mit. Doktor Niederer selber fühlte sich gestärkt, wenn er sich auch den Anschein gab, Stärkung durchaus nicht nötig zu haben.



† Kunstmaler Albert Trachsel: Selbstbildnis.

Aber der zweite Tag und die zweite Nacht, Stunden furchtbaren Wartens und wachsender Angst schleppten sich vorbei, ohne die Erlösung zu bringen. Das ganze Haus war am dritten Tag ermattet, überwacht, niedergeschlagen, schwarzseherisch, der Verzweiflung nahe. Die weise Frau behauptete zwar, sie habe einmal eine Geburt verbeistanden, die sich durch vier Tage hindurchgezogen habe und doch schließlich für Mutter und Kind glücklich verlaufen sei. Aber das log sie, um Tilde Mut zu machen. Auch Doktor Niederer hatte seine Festigkeit verloren. Er sah, wie Tildes Kraft sich in dem immer wieder einsetzenden Kampf auftrieb, er fühlte ihren Puls erlahmen und selbst ihren Willen, ja, ihre Liebe zerbröckeln. Einmal, als die Hebamme sich in ein anderes Zimmer begeben hatte, um ein wenig zu ruhen, schrie sie: „Wie wieder würde ich heiraten, wenn ich nochmals die Wahl hätte!“ Er faßte ihre Hände: „Sei tapfer, mein Kind, sei ein Mann!“ Er wußte nicht, was er schwatzte. Sie bebefann sich auf ihren Mut und widerrief ihr Wort. Sie hatte ihm ja nicht wehtun wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Kunst in Bern.

So hell erschien uns der große Saal der Berner Kunsthalle schon lange nicht mehr, so hell und licht, und auch der schwarzumflorte Lorbeerkrantz, der in der Vorhalle zu Füßen des Bildnisses des so tragisch gerade am Tage der Eröffnung seiner ersten größern Ausstellung Dahingeschiedenen, Symbol der Trauer, kann diese lichte Stimmung nicht trüben. Wir treten ein und sehen uns vor allem die Selbstbildnisse

Albert Trachsels an, denn wir wollen doch sehen, wie der Mensch ausah, dessen Werk erst nach so vielen Jahren die verdiente Anerkennung erfuhr. Und wir finden das Bild eines Menschen mit klarem Auge, durchdringendem Blick, mit kraftvoller, sinnlicher Nase und einer Stirne, auf der es wie von Gewitterwolken wetterleuchtet, nüchtern und doch wieder träumerisch, das Gesicht eines „Gentilhomme“, ein Antlitz, aus welchem ein scharfer Verstand blickt, der gepaart ist mit einem ganz, ganz kleinen Zug ins Träumerische. Irgendwo steht auch etwas Weiches, Bartes darin, das auch durch den etwas enttäuschten, resignierten Zug, der durch die späteren Bildnisse geht, nicht verwischt wird.

Ich sagte, daß sich der große Saal hell und licht darbiete, ja, hell und licht ist die Malerei Albert Trachsels und offen, ehrlich und knapp. Da ist kein Pinselstrich zu viel. Die Landschaft ist ganz in ihrem Rhythmus erfaßt und ruhig und schlicht wiedergegeben, wie dies René Piachaux in den „Pages d'Art“ so treffend sagt: «... En même temps qu'il se laisse aller à peindre le paysage qui lui remplit les yeux, il lui prête sur le papier un rythme à lui, ingenu et tranquille.»

Streng aufgebaut und doch, in welch wunderbar strömenden Rhythmen offenbaren sich seine „Traumlandschaften“. Ja, so haben wir alle sie schon gesehen im Traume; oder etwa der „San Salvador“, dessen Farben wie Perlmutterschillern, oder die unendlich zarten Winterbilder im großen Saale. Ich greife da nur ein paar Bilder heraus, die so ganz aus dem Malerischen heraus entstanden. Wie farbige Federzeichnungen wirken seine Aquarelle, zeichnerisch, und trotzdem ganz auf malerischen Gesetzen aufgebaut. Berggipfel von fast geologischer Genauigkeit, Altersfurchen, streng komponiert zum zeichnerischen Rahmen. Und erst die Stillleben. Auch diese streng und doch wie zart, wenn wir an die Blumen denken und wie kraftvoll, lebendig, wenn wir uns zu den „Früchten“ wenden.

Man bedauert, nur einen Ausschnitt aus dem reichen künstlerischen Wirken dieses Mannes kennen zu lernen. Die architektonischen Phantasien aus den 90er Jahren, großgekauten Baudenkmäler für ein anderes Menschengeschlecht, gehören einem unter dem Titel „Fêtes réelles“ erschienenen Albumwerk an und verraten den Architekten, denn Trachsel war nicht nur Maler, er war auch Architekt und dazu noch Schriftsteller.

Trachsel wurde am 23. Dezember 1863 als Bürger von Lenk geboren. Seine Eltern verlegten im dritten Lebensjahr des Knaben ihren Wohnsitz von Nidau nach Genf, wo Trachsel Schule und Gymnasium und später auch die Kunsthochschule besuchte. Daneben machte er eine praktische Lehrzeit bei einem Architekten durch. In Genf hatte den größten Einfluß auf die Entwicklung und das Schaffen des jungen Malers der greise Barthélémy Menn, der auch Ferdinand Hodlers Lehrer gewesen war und welchem Trachsel zeitlebens das beste Andenken bewahrte.

Unter Guadet studierte er dann an der Ecole des Beaux-Arts in Paris, wo er die Bekanntheit mehrerer späterer Größen des französischen Kunst- und Literaturlebens machte. In Paris stellte er erfolgreich seine „Fêtes réelles“ aus. Dann machte er eine Reise nach Spanien, von der er hochbeglückt zurückkehrte, Reisen nach Italien, nach Nordfrankreich, nach Deutschland folgten, nicht zu vergessen sein Heimatland, das er nach allen Richtungen durchzog und, von 1901 an setzte er sich in Genf fest, wo er sich hauptsächlich der Malerei, daneben aber auch der Dichtung widmete und in mancher Streitschrift eine sehr scharfe Feder gegen die Schäden der Gesellschaft führte. Eine schöne Freundschaft verband Trachsel mit Ferdinand Hodler und Rodo von Niederhäusern, die ihm im Tode vorangegangen sind: Kämpfernaturen wie er, war ihr gegenseitiger Verkehr anregend und fruchtbringend.

Albert Trachsel ist nach einem Leben, das reich war an Enttäuschungen, arm und krank, kaum 65jährig, in Genf gestorben. Vielleicht war der Gedanke an seine Ausstellung in Bern die letzte Freude, die sein Daheim verschont hat.

Noch sei der schönen Erläuterung C. A. Loossis im Katalog der Ausstellung gedacht, durch welche uns Trachsel wesentlich näher kommt und die als Zeichen einer edlen Freundschaft doppelt wertvoll sind.

In den unteren Räumen der Kunsthalle finden wir eine Sammlung graphischer Arbeiten des durch einen Unfall erst 23jährig verschiedenen Wolfgang von Ernest. Es sind künstlerisch hochstehende ernste Arbeiten, die den Verlust dieses Talentes doppelt tragisch erscheinen lassen.

Karl Hügin zeigt Arbeiten, die witzig und sehr schön in den Farben sind, während Albert Lindeggers kraftvolle Zeichnungen und Radierungen ausstellt. C. A.

Skitag auf den Saanenmösern.

Von H. Kempf.

Saanenmöser, gesegnetes Schneegelände! Was hier die Berghänge dem Skifahrer versprechen, das geben sie ihm ohne jegliche Einschränkung, nämlich: genügreiche Abfahrten jeder Art. Der andere Vorzug ist die Sonne. Das Leuchtgestirn vermag auch über den Höhen von St. Moritz nicht goldener zu estrahlen als über dem Gelände der Saanenmöser. Ein herrliches Stück Sonnenland liegt da oben zwischen Simme und Saane eingehoben. Die Höhenlage von fast 1300 Meter schafft außerst günstige Schneeverhältnisse, die es dem Skifahrer ermöglichen, seinen schönen Sport während gut fünf Monaten betreiben zu können. Gewiß eine ausgibige Frist für die Schwünge und Sprünge auf den langen Brettern. Und wenn droben in Graubünden der Chalanda mars, der Lenzbeginn, gefeiert wird, hängen auch die Saanenmöser die zarten Märzenglocken an die Sonne, und es fehrt dann der Skifahrer mit der holden Frühlingsbotschaft geschmückt zu Tale.



Saanenmöser.

(Phot. H. Kempf.)

Wie eine dickeleibige Riesenraupe verläßt die Elektrische den Bahnhof von Zweisimmen, windet sich den Hängen des Niderberges entlang, verschraust ein wenig bei der Station Döschseite und entledigt sich ihres Hauptballastes an Men-